



# GEH DOCH ZUR TEUFEL

*Vor 40 Jahren beschloss die Wiener Volksschullehrerin Ingrid Teufel, die Tür während des Unterrichts offen zu lassen. Bald wurde sie zur Anlaufstelle für Schüler ohne Zukunft im Regelsystem.*

TEXT: HELMUT NEUNDLINGER • FOTOGRAFIE: URSULA ROCK

**S**tellen Sie sich vor, es ist Schule, und alle gehen hin. Und das sogar sehr gerne. Die Lehrerinnen und Lehrer sind mit großem Engagement bei der Sache, die Kinder sowieso. Und deren Eltern würden am liebsten ihren Arbeitsplatz mit jenem ihrer Kinder tauschen. Zu schön, um wahr zu sein, oder?

Die Lerngemeinschaft am Friedrichsplatz im 15. Wiener Gemeindebezirk verströmt eine Atmosphäre oasenartiger Gelassenheit. Größere und kleinere Kinder arbeiten gemeinsam oder auch allein an zusammengeschobenen Tischen. Die Klassenräume vermitteln eine Geborgenheit, die mehr an ein Kinderzimmer erinnert als an einen Hort von Paukereien und Disziplin.

Begonnen hat alles im Jahr 1972 – mit einer Lesecke und einer Klassenzimmertür, die offen blieb. Initiatorin dieses folgenreichen Experiments an der Volksschule Friedrichsplatz: die damals gerade 21-jährige Lehrerin Ingrid Teufel. „Ich hatte eine erste Klasse, als Schüler aus der vierten

Klasse zu Besuch kamen“, erzählt sie. „Die sind so nett am Boden in einer Ecke zusammengesessen und haben mit den Kleinen gelesen.“ Die konzentrierte Atmosphäre empfand Teufel als so anregend, dass sie darauf verzichtete, die Schüler auf ihre Plätze zurückzupfeifen. Damit schien es jedoch vorbei zu sein, als Teufels damalige Direktorin samt der neuen Schulinspektorin in die Klasse einmarschierte. „Als ich sie sah, mit ihrem Faltenrock, der Strickweste und dem schön ondulierten Haar, dachte ich: Das war es wohl.“ Im konservativen Outfit steckte jedoch eine aufgeschlossene Person, die Teufels Werk mit einer Auszeichnung versah. „Das war eine Weichenstellung. Schon bei der nächsten Konferenz empfahl die Direktorin allen Kolleginnen und Kollegen die Einrichtung einer Lesecke“, sagt Ingrid Teufel.

40 Dienstjahre später blickt die Pädagogin mit Stolz auf ihre Pionierzeit zurück. Aus der Lesecken-Revolution ist am Friedrichsplatz im Lauf der Zeit ein komplexes

Mehrstufrnmodell entstanden, in dem 160 Kinder in einer Art Gesamtschule der Sechs- bis 14-Jährigen von einem 16-köpfigen pädagogischen Kernteam unterrichtet werden. Sieben Klassen umfasst dieser schulische Sonderfall, daneben gibt es noch sechs reguläre Klassen am Friedrichsplatz. Die Bezeichnung „Lerngemeinschaft“ wurde bewusst gewählt. „Wir nennen uns so, weil wir alle voneinander lernen, auch der Lehrkörper von den Kindern“, sagt Teufel. „Wir haben eine Reihe hochbegabter Kinder, deren besondere Anlagen man andernorts vielleicht nicht entdeckt hätte, weil man sie als ein bisschen komisch abgestempelt hat.“ Die Lerngemeinschaft gilt mittlerweile als internationales Vorzeigeprojekt. Vertreter von Hochschulinsti- tuten aus Deutschland, England und der Schweiz kommen hierher, um den Alltag der Lerngemeinschaft zu studieren.

Fernab von ideologischen Debatten über Schulversuche ist am Friedrichsplatz ein Schultyp entstanden, der in dieser Form in Österreich wohl einmalig ist. „Irgendwie hatte ich immer Narrenfreiheit und das Vertrauen meiner Vorgesetzten“, sagt Ingrid Teufel. „Als pädagogischer Maulwurf war und ist es mein Ziel, das Schulsystem von unten aufzuwühlen. Schulentwicklung kann nicht von oben verordnet werden. Man muss sie leben und etwas tun.“

Ein Schlüssel zum Erfolg der Lerngemeinschaft war und ist die Zusammensetzung des pädagogischen Teams. Ingrid Teufels Bemühungen hatten eine zunehmend attraktive Wirkung auf Kollegen, die in ihrer Arbeit einen tieferen Sinn suchten. Teufels Kollegin Vicky Plangl etwa entschied sich 2005 bewusst für einen Wechsel an den Friedrichsplatz. Sie war verblüfft, dass es an ihrer neuen Arbeitsstätte keine Gangaufsicht gab. Die Kinder waren lebhaft, aber ruhig im Umgang miteinander – und vor allem vollkommen gewaltlos. „Das Arbeiten hier verlangt Flexibilität und eine Umstellung des Denkens jenseits des normalen Schulsystems“, sagt Plangl.

Der Modellcharakter der Lerngemeinschaft zeigt sich nicht zuletzt am relativ hohen Anteil von Kindern mit schwierigen Voraussetzungen. Einige

von ihnen wurden von anderen Schulen verwiesen, weil man dort mit ihren Besonderheiten nicht mehr zurechtkam: der 14-jährige Timothy etwa, ein hoch aufgeschossener, schüchtern wirkender Bursche. Seine Volksschullehrerinnen kapitulierten nach drei Jahren vor seiner Hyperaktivität. Nach seinem Wechsel an den Friedrichsplatz konnte Timothy schulisch und sozial wieder Fuß fassen. In der Lerngemeinschaft wurden seine autistische Wahrnehmung und seine Hochbegabung in technischen Dingen erkannt und gefördert. Sein gleichaltriger Klassenkollege Marcel wiederum wurde in seiner yorigen Schule von

seinen Mitschülern so systematisch verprügelt, dass er mehr als drei Monate zu Hause blieb. „Ich weiß nicht, warum sie mich geschlagen haben. Ich habe einfach nur mehr Angst gehabt“, erzählt Marcel. Während der Zeit der Schulverweigerung lernte er zu Hause weiter und wurde vom Jugendamt bei der Suche nach einer neuen Schule unterstützt. Sein Freund Daniel, der im selben Haus wohnt und schon am Friedrichsplatz zur Schule ging, nahm ihn schließlich in die Klasse mit. „Nach diesem Jahr möchte ich unbedingt weiter in die Schule gehen“, sagt Marcel, sichtlich erholt von seinem Trauma.



*„Oft habe ich das Gefühl, dass ich als Lehrerin gar nicht gebraucht werde, weil die Kinder das untereinander regeln.“*

„Später möchte ich Kellner werden. Es macht einfach Spaß, die Leute zu bedienen und höflich zu sein.“

Bei weitem nicht alle Schülerinnen und Schüler haben derart drastische Erfahrungen hinter sich. Dennoch eilt der Schule der Ruf voraus, ein idealer Ort für außergewöhnliche Kinder zu sein. Denn Ingrid Teufel begann über ihr Lesecken-Experiment hinaus schon früh, ihre Tür für genau solche Kinder zu öffnen. Sie berichtet etwa von einem autistischen Kind, das sich die Seele aus dem Leib schrie. Oder von einem Mutisten, der zunächst jede Kommunikation mit der Umwelt verweigerte und sein Gesicht hinter einem Stofftier versteckte. Beide Schüler brachten sie und ihre Kolleginnen mit viel Geduld und dem bei Zusatzausbildungen er-

worbenen Wissen so weit, dass sie ihre extremen Verhaltensweisen allmählich ablegten. „Wenn man nicht gewusst hat, wohin mit einem Kind, dann hat man es zu mir geschickt. Vor allem Autisten. Ich mag Kinder, und wenn man ihre Stärken sieht und anerkennt, dann entwickeln sie sich“, sagt Teufel. „Es macht mich glücklich, wenn ich an jene Schüler denke, die trotz ihrer Lernbiografie unsere Schule erfolgreich verlassen haben. Anderswo wären sie wahrscheinlich gescheitert.“

Trotzdem will Ingrid Teufel nicht als die Mutter Teresa des Wiener Bildungswesens gelten. Ihr Umgang mit



den Kindern hat nichts von Selbstaufopferung an sich, sondern wirkt geerdet. „Du kannst Menschen nur helfen, wenn du sie wertschätzend behandelst“, sagt sie. Teufel verschweigt aber auch nicht, dass das manchmal alles andere als einfach war. Sie berichtet etwa von einem Schüler, dessen Eltern Alkoholiker waren und der unter epileptischen Anfällen litt. „Bei seinem ersten Anfall hat ihn die ganze Klasse gemeinsam locker gestreichelt“, erzählt sie. Trotz schulischer und sozialer Fortschritte blieb die Spannung zwischen dem Kind und seiner Mutter spürbar aufrecht und entlud sich immer wieder in Wutanfällen des Bubens. „Ich habe ihm gesagt, dass seine Mutter trinkt, weil er so aggressiv ist“, erzählt Teufel. „Heute würde ich eine solche Intervention

nicht mehr machen.“ Zunächst lief alles gut: Der Schüler beherrschte sich, und die Mutter hörte auf zu trinken. „Als sie ihn ein paar Wochen später von der Schule abholte und wieder nach Alkohol roch, ging der Bub mit Fußritten auf sie los“, erzählt Teufel.

Nicht zuletzt durch die bewusste Verarbeitung solcher Erfahrungen ist in der Schule ein Klima des Respekts und der Toleranz entstanden, das Ingrid Teufel mit dem Begriff „Resilienz“ bezeichnet. Dieser Fachterminus beschreibt die Fähigkeit eines Systems, Störungen zu verarbeiten und auszugleichen oder mit besonderen Belastun-

gen gut umzugehen. „Konflikte gibt es immer“, erklärt Vicky Plangl. „Aber oft habe ich das Gefühl, dass ich als Lehrerin gar nicht gebraucht werde, weil die Kinder das untereinander regeln.“ Der erlebnis- und erfahrungsorientierte Unterricht bedingt wohl auch, dass die Kinder vom Friedrichsplatz weniger auf Aggressionsabbau, Geltungsdrang und Mobbing angewiesen sind als ihre Altersgenossen an anderen Schulen. Josef Mauerlechner, Vater zweier Schulkinder, hat die positive Wirkung auch jenseits des Unterrichts beobachtet: „Es gibt hier weniger Stress als in anderen Schulen. Das merkt man sogar, wenn sie sich außerhalb der Schule treffen.“

Zwischen Ingrid Teufels Anfängen und der Gegenwart liegt eine geduldige Aufbauarbeit, die mehr mit Evoluti-

on als mit Revolution zu tun hatte. Ein erster systematischer Schritt bestand in der Einführung einer Integrationsklasse, „einer der ersten in ganz Wien“, sagt Teufel. Integration – es ist ein Reiz- und Zauberwort in den pädagogischen Reformdebatten der vergangenen drei Jahrzehnte. Ansätze integrativer und inklusiver Pädagogik waren und sind dem auf Exklusion und Selektion basierenden österreichischen Schulsystem oft verdächtig. Den von konservativer Seite vorgebrachten Einwand, das Niveau der „normalen“ Schüler würde unter dem Zusammenleben und -lernen mit schwächeren oder behinderten Kindern leiden, kann Teufel nicht nachvollziehen. „Wenn man es richtig macht, profitieren alle ungemein“, sagt sie. Und um es wirklich richtig zu machen, reichte die Integrationsklasse im klassischen Volksschulformat bald nicht mehr aus: „Ich habe gespürt, dass es idiotisch ist, die individuelle Förderung der Kinder im Alter von zehn Jahren abzubrechen und sie dem Aschenputtel-Prinzip zu überlassen: die Guten ins AHS-Töpfchen, die Schlechten ins Hauptschul-Kröpfchen.“ Nach Rücksprache mit dem Stadtschulrat erhielt Teufel innerhalb kurzer Zeit die Genehmigung für ein Mehrstufenmodell, das so vorher im öffentlichen Bereich nicht existiert hatte.

Die mittlerweile aus sieben Mehrstufenklassen bestehende Lerngemeinschaft verknüpft vier Schultypen (Volls- und Hauptschule, Sonderpädagogisches Zentrum und Gymnasium-Unterstufe) zu einer eigenständigen Schulform. Das Zeugnis heißt natürlich nicht Zeugnis, sondern Lernfortschrittsdokumentation. Die Schülerinnen und Schüler beurteilen sich selbst, und zwar nicht mit Noten, sondern verbal. „Ich bin immer wieder erstaunt, wie gut und genau sich die Kinder in ihren eigenen Stärken und Schwächen einschätzen können“, sagt Karin Märzinger, die gemeinsam mit Ingrid Teufel die Stammklasse IMC mit den Sechsbis Neunjährigen betreut.

Deutlich wird die Besonderheit der Lerngemeinschaft nicht zuletzt an der Umsetzung des allgemeinen Lehrplans. „Der österreichische Lehrplan enthält viele gute Ansätze, aber er umfasst über 400 Seiten“, sagt Teufel. Das Problem

entstehe an der Nahestelle zwischen den allgemeinen Vorgaben und der Praxis. Dort setze eben jeder andere Schwerpunkte. Am Friedrichsplatz geht man weg vom „Bulimie-Lernen“, wie Teufel es nennt (nach dem Prinzip „Reinstopfen, rauswürgen und wieder vergessen“), und hin zum „exemplarischen Lernen“, bei dem die Kinder Zeit bekommen, sich in ein Thema zu vertiefen und den Stoff so selbstständig wie möglich zu erarbeiten. Anhand dieser Beispiele erwerben die Kinder Strategien und Methoden, um selbstständig neues Wissen zu erarbeiten und zu lernen.

Zu diesem Zweck erstellt das pädagogische Team der Lerngemeinschaft eine gemeinsame Jahres- oder Lernnetzplanung. Methodisch orientiert sich das Team an Reformmodellen wie der Montessori-Pädagogik und dem Jena-Plan. Er wurde von dem deutschen Erziehungswissenschaftler Peter Petersen an der Jenaer Universitätsschule entwickelt. Auf den Grundsätzen des Jena-Plans und den neuesten Erkenntnissen der Gehirnforschung aufbauend, hat Ingrid Teufel die Arbeit mit „Lernnetzen“ entwickelt, um die Vorgaben des Lehrplans innerhalb des Mehrstufenmodells umzusetzen. „Wir gehen dabei von einem weit gespannten Schwerpunktthema aus, das den Kindern wichtig ist“, erklärt sie. Es umfasst die vier Elemente, also Erde, Feuer, Wasser und Luft; denen jeweils ein Jahresschwerpunkt gewidmet ist. „Jedes Element ist Anknüpfungspunkt für fast alle Lernbereiche des Lehrplans und wird von verschiedenen Standpunkten und Fächern aus beleuchtet“, sagt Teufel. Das fördere das vernetzte und ganzheitliche Denken, das eine wichtige Schlüsselkompetenz für ein gelingendes Leben sei. „Es ist entscheidend, Kinder nicht mit Inhalten vollzustopfen, sondern ihnen Kompetenzen zu vermitteln, damit sie diese später selbstständig anwenden können.“

Netze knüpft Ingrid Teufel nicht nur im Unterricht. Zahlreiche Institutionen von den Wiener Philharmonikern über das Österreichische Ökologie-Institut bis zur in Bildungsfragen engagierten Köck-Privatstiftung („Initiative Neues Lernen“) sind Kooperationspartner. Das Interesse von außen ist so groß, dass



*„Ärger, Angst und Scheitern – das ist alles da. Aber man kann sich bemühen, den Fokus auf das Gelingende zu richten. Und das macht Ingrid Teufel systematisch“, sagt Psychologin Smolka.*

Angebote immer wieder aus Zeitgründen ausgeschlagen werden müssen. Oft ist Teufel jedoch selbst die Anstifterin – so auch im Fall der Psychologin Heide-Marie Smolka. Teufel war über eine Fernsehsendung auf Smolkas „Glücks-Trainings-Buch“ aufmerksam geworden, das 2008 im Springer Verlag erschien, und nahm Kontakt auf. „Ingrid Teufel hat mich gefragt, ob ich nicht mit den Kindern ein kleines Glückstraining machen möchte“, sagt Smolka.

Daraus entwickelte sich die Idee zu Glückspostfolios für Kinder, die Smolka gemeinsam mit Teufel und ihren Kolleginnen Karin Märzinger und Vicky Pfandl gestaltete. „Von den Lehrerinnen kamen sehr viele Ideen zur Interakti-

on und Anregungen, wie man Kinder zu kleinen Glücksforschern machen kann, damit sie neugierig werden“, sagt Smolka. Sie betont den unterschiedlichen Ansatz zwischen der Methode der positiven Psychologie und dem, was besonders in den Achtzigerjahren unter dem Stichwort „Kraft des positiven Denkens“ durch die triviale Ratgeberliteratur spukte. „Beim Glückstraining geht es nicht ums Schönreden, sondern einfach ums Bewusstmachen“, sagt die Psychologin. In der Arbeit mit den Kindern werden negative Gefühle nicht tabuisiert oder ausgeblendet. „Ärger, Angst und Scheitern – das ist alles da. Aber man kann sich bemühen, den Fokus auf das Gelingende zu richten. Und das macht Ingrid Teufel systematisch.“

Gerade schwierigen oder bedürftigen Kindern könnte dieser Ansatz helfen, durch die gezielte Förderung ihrer Stärken Selbstbewusstsein und Stabilität zu erlangen und das „Glücklichsein“ zu trainieren. Allerdings wird diese Ansicht nicht von allen geteilt. Vielleicht hat die abwehrende Haltung damit zu tun, dass im Begriff des Glücks etwas Unverdientes mitschwingt, im Kontext von Schule und Arbeit herrscht zuweilen immer noch die Maxime: „Wenn es nicht wehtut oder Mühe macht, bleibt es nicht hängen.“ Dabei legen gerade Erkenntnisse aus der Gehirnforschung einen unmittelbaren Zusammenhang zwischen seelischem Wohlbefinden und Lernfähigkeit nahe.

Das betont auch die Gedächtnistrainerin und Neuropsychologin Katharina Turecek. Sie leitet das Lerntrainingsinstitut a-head und ging im Zuge ihrer Arbeit ebenfalls ins Netz der Ingrid Teufel. „Botenstoffe im Gehirn sind für unsere Stimmungslage verantwortlich“, sagt sie. „Wenn uns etwas Positives widerfährt, sorgt die Ausschüttung von Serotonin für unsere gute Laune. Aber nicht nur das: Wir können uns auch besser konzentrieren und lernen leichter.“

Und was wird aus der pädagogischen Oase am Friedrichsplatz, wenn Ingrid Teufel aus dem Dienst ausscheidet? „Ich bin nicht wichtig“, erklärt sie, „ich kann loslassen.“ Richtig zur Ruhe begeben wird sie sich aber noch lange nicht. „Ich habe schon viele Ideen und bin offen für Neues. Ich brauche das, sonst kriege ich ein Gammelhirn.“ ■